

St. Michaelskirche München
23. September 2001 (25. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 16, 1-13)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Kluger Verwalter

Es gibt nicht wenige, die an dem heutigen Evangelium Anstoß nehmen. Sie fragen, wie kommt Jesus dazu, einen ungerechten Verwalter zu loben. Aber dies läßt sich auch anders interpretieren. Man könnte sich denken, dass dieser Mann beim Ausschreiben des Schuldscheins bereits unredlich war. Und jetzt wo es ihm an den Kragen geht, jetzt versucht er das zu korrigieren und sagt, hole deinen Schuldschein und schreibe etwas anderes. Zunächst einmal ist der Hauptgedanke im Evangelium „du kannst nicht gleichzeitig dem Mammon und Gott dienen“. Nun gibt es auch einen rechtschaffenen erworbenen Reichtum. Ist solcher Besitz bereits schon ein Laster? Keineswegs. Nur ist Reichtum nicht ungefährlich. Einmal erweist sich das bekannte Sprichwort immer wieder als richtig „wie gewonnen, so zerronnen“. Reichtum gibt nur scheinbar eine gewisse Sicherheit im Leben. Außerdem verleitet Reichtum zu Mißgunst und Streit, eine von unseren alltäglichen Lebenserfahrungen, wenn ein anderer etwas besitzt, was mir entgeht. Und irgendwie macht Reichtum blind. Den Armen in unserer unmittelbaren Umgebung schulden wir nicht nur ein Almosen, sondern wir bleiben oft den Armen Gerechtigkeit schuldig, ohne es zu bemerken, ohne daran zu denken, dass wir da etwas ändern müßten. Andererseits ist Armut nicht das, was die Israeliten eine Zeit lang gedacht haben, nämlich Folge von Versagen im Leben oder gar von Sünde und damit eine Strafe Gottes. Diesen Gedanken haben die Juden später aufgegeben und Jesus hat diese Auffassung einmal ausdrücklich angesprochen und entschieden verworfen. Armut ist auch nicht, was manche meinen, von sich aus schon eine Tugend. Genau so falsch, wie wenn ich sagen wollte, in den Augen Gottes sind Opfer, auferlegte oder freiwillig erbrachte, von sich aus wohlgefälliger als etwas anderes. Ein Opfer ist nur insofern etwas wert, als es mit dem entsprechenden Gottvertrauen durchgestanden wird. Die Armut selbst ist ein Unwert. Aber wenn Armut uns freimacht, wenn ich weiß, dass ich auch mit wenigem sinnvoll und glücklich leben kann, weil Gottes Liebe mich trägt, bzw. erträgt, oder weil es wahr ist, was man immer wieder zu sagen pflegt „geteilte Freude ist doppelte Freude, miteinander getragenes Leid ist halbes Leid“, dann ist das etwas ganz anderes. In der Geschichte des Judentums gab es immer Arme. Jesus hat selber darauf hingewiesen „Arme habt ihr allezeit bei euch“ Jo 12,8. Es gab immer Leute, die unter Mangel oder Schulden litten. Die Propheten haben lautstark den Reichtum der Beamten des Königshauses, der Priester beim Tempel und der Israeliten verurteilt, die auf Kosten der Kleinen sich bereicherten und diese in unmenschliche Abhängigkeitsverhältnisse brachten bis in die Sklaverei, aus denen diese aus eigener Kraft nicht mehr herauskommen konnten. Sie haben vor allem ein besonderes Gottesgericht angedroht, weil Israel doch das von Jahve auserwählte Eigentumsvolk sei. Die Worte Jesu aber „hörten auch die Pharisäer, die sehr am Geld hingen, und sie lachten über ihn“ Lc 16,14.

Der Mensch nicht das Maß aller Dinge

In unserer Zeit ist das schwerwiegendste Problem weniger der sog. Wohlstand sondern eine absolute Selbstherrlichkeit. So viele meinen, wir können alles, wir werden mit allem fertig und meistern unser Leben ganz ohne Gott. Diese Selbstherrlichkeit ist dasselbe, wie wenn wir uns auf unseren Besitz verlassen. Die augenblickliche politische Weltkrise macht nachdenklich. Unsere vermeintliche Stärke kann sich urplötzlich in Verwundbarkeit verwandeln. Da steht nun am Anfang unseres Evangeliums noch ein schwer verständliches Jesuswort „die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts“. Kann nicht unser religiöses Leben, das, was wir uns als Glaube zurechtgelegt haben, wie wir beten und rechtschaffen zu sein uns bemühen, allmählich zu einem festen „Besitz“ geworden sein, der zu Selbstherrlichkeit führt, die blind macht gegenüber dem tatsächlichen Willen Gottes? Es stimmt ja alles bis hin zum materiellen Besitz, in dem wir uns zuhause fühlen. Was aber dabei fehlt, sodass wir uns stets neu entscheiden müssen – Jesus nennt dies beständige Umkehr – ist der unverstellte Blick auf das unfassbare Geheimnis Gottes. Der Schöpfer Himmels und der Erde, dessen „Reichtum“ und dessen Freiheit für uns absolut unvorstellbar sind, tritt in unsere Menschheitsgeschichte ein. Er offenbart sich selber in Jesus von Nazaret und wählt dabei den Weg der Armut und Ohnmacht bis hin zum Kreuzestod. Wenn man das ganz ernst nimmt, kann man sich sehr wohl fragen, warum auch unsere Kirche in ihrer zweitausendjährigen Geschichte so ohnmächtig gewesen ist. Es gab nicht nur Irrtümer sondern auch Schuld, heute belastet uns so manches, was uns zurecht nicht gefällt. Gott will offensichtlich keine Kirche als „Haus voll Glorie“, das „über alle Lande“ leuchtet, sondern sie soll in ihrer Ohnmacht Salz, Sauerteig der Erde sein. Ist dann nicht auch die Konsequenz solcher Überlegungen, dass Gott es uns zumuten kann, in unserem Leben Schicksal und Grenzen, also einer gewissen Ohnmacht ausgesetzt zu sein? Wir erreichen nicht immer das, was wir sein möchten, wobei wir uns so erbärmlich, so armselig vorkommen. Die uns abgeforderte Entscheidung heißt, diesem Gott weiter zu trauen. „Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet“ 1Co 10,13 Und Jesus an unserer Seite steigt in eine äußerste Ohnmacht herab, wenn er sich in jeder Feier der Eucharistie uns ausliefert im wohl schlichtesten Zeichen, nämlich im Brot, das man durchaus auch mißbrauchen kann. Jesus lobte den „ungerechten“ Verwalter wegen seiner Entschiedenheit, bevor alles zu Ende ging. Wir haben ohne wachsame Entschiedenheit viel mehr zu verspielen, eine Ewigkeit nämlich.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]